

Prof. Klaus Matthies
Sperberweg 10
27356 Rotenburg/W.
T 04261 - 3242
F 04261 - 1401

Klaus Matthies, Jahrgang 1927; Univ.-Professor i. R.; 1952–63 Lehrer an Grund-, Haupt- und Realschulen in Hamburg-Harburg; 1963–74 Dozent für Didaktik der Ästhetischen Erziehung am FB Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg; 1974–1989 Lehrstuhl für Kunstpädagogik, Visuelle Kommunikation und Audiovisuelle Medien an der Universität Bremen; Ehren- und Gründungsmitglied des Instituts für Kunst und Therapie Potsdam – Kunsttherapeutenakademie gem. e. V.

Wichtigste Veröffentlichungen: Erkenntnis und Interesse in der Kunst-di-dak-tik, Köln 1971; Ästhetische Erziehung in der Grundschule, Frankfurt/M. 1986 (Hrsg. u. Mitautor); Schönheit, Nachahmung, Läuterung – Drei Grundkategorien für Ästhetische Erziehung, Bern 1988. Forschungsgebiete: Integrierte Ästhetische Erziehung und Ästhetische Theorie, Sozialisation der Bilderfahrung, Kunsttherapie.

„drinnen und draußen“

Meditationen über Raum und Landschaft

Herzlich willkommen in der Kirche zu Binnen.

Ich danke Herrn Kolhoff, dem Diakon dieser Kirche und jener Schwesterkirche in Bühren, dass wir hier Gastrecht haben für eine Stunde des Nachsinnens zum Thema und dass wir auf diese Weise zugleich auch im Thema sind, nämlich drinnen, und die Welt ist draußen.

In der Ankündigung habe ich vom „Grund der Qualitäten von Raum, Ort und Landschaft“ gesprochen. Davon soll im Folgenden die Rede sein. Es meint diesen natürlichen und kulturellen Reichtum, den es hier gibt, und der im Bewusstsein und im Selbstbewusstsein der Menschen, die hier leben oder sich hier zeitweilig aufhalten, vertieft und ausgebaut werden kann. Dazu gibt es doch schönsten Anlass. Und die Hoffnungen dazu kommen aus dem Bestehenden, und das meint dann: neue Tiefenerfahrung aus der Alltäglichkeit des Vorhandenen.

MEDITATION, von lat. meditari, bedeutet ursprünglich ermessen, geistig abmessen, dann nachdenken, sinnen, nachsinnen, Betrachtungen anstellen, schließlich sogar geistige Versenkung und innere Sammlung. Auf jeden Fall so etwas wie äußere und innere Anschauung zugleich.

Hier draußen vor der Tür, im Vorgelände des Kirchenbaus, steht der große Lindenbaum, ganz und gar von seinem Pflanzenleben ausgefüllt und durchdrungen bis in die letzte Blattspitze. Der Baum wandelt sich im Jahresrhythmus vielfältig, für und in sich selbst - und dies eben auch in unserm Anblick und Verständnis. Die vielhundertjährige Linde mit dem mächtigen Stamm und dem großen Werk der Äste und dem weiten Blätterdach. Dieser Baum, ein lebendes Wesen, viel älter als wir, viel älter, als wir jemals werden können - da steht er - draußen vor der Kirche, er ist uns gegeben in der Wahrnehmung, sogar wenn wir wollen, gegeben in unsere Gewalt. Er ist uns zugleich auch gegeben in unserer Anschaffung (die ja auf das Ganze des Lebens hinaus will: was wir an ihm haben und was wir an ihm begreifen). Und zugleich ist er uns ganz und gar entzogen. Wir können ihn nicht machen. Und von hier, von hier drinnen gesehen, ist er draußen, außerhalb dessen, was wir drinnen nennen und was wir innen nennen. Er gehört in die Welt da draußen, in die Landschaft, die vor uns außer uns ist und außer uns und über uns hinaus besteht - und dennoch ist er zugleich auch inwendig in uns oder mit uns, eine inwendige Wirklichkeit für uns: in Bildern und als Symbolische Wirklichkeit.

MEDITATION I: diese Landschaft

Unten liegt breit hingelagert, die Flusslandschaft, das Urstromtal, Schwemmland, durchzogen von abwärts strömendem Wasser, das jetzt, in diesem Sommer sehr tief abgesunken ist, seit je eine besonders faszinierende, weil sich ständig wandelnde, stets wieder fruchtende Naturwelt - reich anziehend, geschichtet, gestreckt - und auch gefährlich und gefährdet - wie das Leben selbst, wenn das Wasser sich hebt und senkt und stets ein Dahinfließen ist und dies zeigt und nützt oder verweigert.

Und schrecklich, wenn das Element Wasser über alle Maßen steigt und alles mit sich reißt und schließlich im angerichteten Chaos wieder verebbt. Unsere Weser, der kleinere Strom, tut uns das nicht an - er könnte es wohl, wenn in den Mittelgebirgen ein großer Regen, wie die Sintflut, nicht mehr endete und die erhöhten Wasserspiegel in die riskanten Niederungen einbrächen, z.B. in den Zusammenfluss von Aue und Weser, die beide aufschwellen würden, und so eindringe in die tiefen Lagen von Liebenau. Und wenn die große Flut beginnen würde am Kirchhügel heraufzusteigen. Undenkbar? Das dachten die Menschen in Tschechien und Polen wohl auch, bevor der große Regen über sie hereinbrach und die Bäche und Flüsse über alle Maßen anstiegen.

Die Sturmflut von 1962 in Hamburg, die jetzigen großen Überschwemmungen an der Oder, einst halb Holland unter Wasser, zeigten die riesigen Wasserspiegel, wo vorher Land war - eine gewaltige und gewaltsame Veränderung des Verhältnisses von Erde und Wasser. Im friedlichen Zustand, im fruchtbaren Ausgleich, sind die Stromebenen Paradiese des unbändigen Wachstums; und die Ströme selbst wunderbare Wege der Boote und Schiffe, lange bevor noch befestigte Straßen die Verbindungen schaffen und sichern. Da unten gilt die Frühe, das Archaische, der Übergang in die Ferne, der unendliche Übergang bis hin ins große Meer, wohin alles Wasser strömt, wenn es nicht gleich, wie auf den weiten Sanden in die Tiefe versinkt.

Wo die Aue, der kleinere Fluss aus dem fernen Wiehengebirge und den Hochmooren der Geest, in die Ebene des Urstromtals eintritt, liegt der Ort Liebenau, ein beachtlich großes Dorf, amtlich als Flecken bezeichnet - wie geschaffen für einen Amtsort, ein kleines Zentrum von Wirtschaft und Kultur. Das galt schon früher so, mit Burg, Kirche, und Schloss, Sitz des Vogtes oder Sitz der Drost, als die Feudalen - die Grafen von Hoya (oder die Bischöfe von Minden oder zeitweise die Welfen) hier herrschten und die Ordnung des Landes bestimmten. Und es kann heute, aus Lage und Geschichte und kulturellem Aufschwung ein Ort der besonderen Anziehung sein: für Einheimische, für Zugezogene und für Gäste, ein Ort der erholsamen, der sportlichen, der kulturellen Angebote und Erfahrungen in dieser schönen und vielseitigen Landschaft.

Von den Hängen des Wiehengebirges im Süden und aus den Trichtern der großen Hochmoore im Westen strömt das Wasser in der Warmen Aue zusammen und in begradierten Bögen nach Liebenau herein, mitten durch den Ort. Der gestaute Fluss vor dem Wehr bietet einen nicht erwarteten eindrucksvollen Blick auf einen stillen gebogenen Strom. Abwärts geht es in eine Art Schlucht, die sich zwischen Dämmen verliert.

Aus den Hügeln und Wäldern der Liebenauer und Eickhofer Heide kommen Rohbach und Winterbach in ihren langen Bachtälern herab an den Ort, fast schon wasserlos. Und da oben und dahinten und eingezäunt und verborgen gibt es mit der buckligen Welt der Heisterberge ein reizvolles, freilich jetzt noch unbetretbares Wald- und Heideland - ein Hinter- und Oberland - für das zu den Flüssen hin eingesenkte Zentrum. Die Namengeber für den Ort Liebenau haben schon gewusst, was sie da sagen, als ihnen Lieben-Au richtig erschien, was früher Leuenawe, Leuenowe hieß und mit Bruchtorp (Bruchdorf) zusammenwuchs. Kirche und Burg rückten in den einen Flecken, links und rechts der Aue zusammen, verbunden durch die Brücke und vermittels der einen Herrschaft.

Das eindrucksvollste aus der Formation der Landschaft kommt nun noch, nämlich dieser mehr und weniger gefaltete, markant aufsteigende bewaldete Hang nach Nordosten hin bis zu den Hügeldörfern Binnen und Bühren: ein kräftiger vielgestaltiger Aufschwung der Moränen-Hügel bis auf mehr als vierzig Meter über das Tal der Weser hinauf, mit ausgeprägten Bastionen über der Ebene und den beiden obenauf gelagerten und an den Hängen herabsteigenden dörflichen Orten. Und diese wiederum in sich gewölbt und eingesenkt und markiert mit den beiden kompakten Backstein-Kirchen, die, wie auf Felsen Petri, über der Landschaft stehen (leuchten).

Unten am Rand, fast an der Grenze zur Marsch, die Trasse der Eisenbahn - gehorsam geometrisch in die Landschaft gelegt: mit einer inzwischen sich fast schon auflösenden Rationalität unserer sagenhaften Eisenzeit. Und noch darunter der alte Fahrweg scharf am Fuß der Hänge, gemäß den natürlichen Verhältnissen, und wiederum mit umsichtiger Vernunft für eine dauerhafte Passierbarkeit angelegt und erhalten - heute ein idealer, eindrucksvoller und lehrreicher Fahrradweg.

Als ein topographisches Kleinod in dieser Landschaft (wie der großartige uralte Lindenbaum hier an der Kirche von Binnen ein biologisches Kleinod in der Landschaft ist - ebenso auch die uralten Eiben hinter dem Pfarrhaus oder die große Buche in der nahen Schlucht) jener Quellhorizont am Forstamt und am südlichen Rand von Binnen mit dem anschließenden wunderbarlich eingefalteten und verzweigten Bachgraben, dieser eindrucksvollen Schlucht, die geradewegs bis in die Große Aue hinuntersteigt (als ihr letzter kleiner Zufluss) - so eng wie eindrucksvoll, wie das kleine Wasser seine tiefen Kerben in die Lehmücken der Erde geschnitten hat und wie über den tiefen Einschnitten die himmelhohen schlanken Buchen und Eschen mit ihrem Blätterhimmel stehen. (So auch noch einmal geradezu, quasi mit dem kleinen Finger, am noch höheren Hang zwischen Binnen und Bühren).

Am höchsten Punkt des eindrucksvollen Hügelrandes liegt der trigonometrische Punkt fast vierundfünfzig Meter über dem Urstromtal im Osten, das heißt - wie der ganze markante Hügelrand - am Morgen im Angesicht der aufgehenden Sonne und am Abend in ihrem Widerschein. Über allem das sich freiöffnende Himmelsrund, der weite Blick nach allen Seiten, die gewölbte Luft, das dritte große Element im Verein mit und im Verhältnis zu Wasser und Erde.

MEDITATION II: Innenraum

Raum und Landschaft sind die Gegebenheiten, auf deren Eigenart sich das Nachdenken hier richten soll. Die Landschaft habe ich aus meiner Sicht und Erfahrung skizziert. Der begrenzte Raum soll - nach der Vielfalt und der Weite der Landschaft draußen - ein Gegenbild sein. In solchem Gegensinn ist „Innenraum“ gemeint. Raum im allgemeinen Sinn ist weitläufig und vielfältig wie Zeit, von Raumplanung über Landschaftsraum bis zum geometrischen Raum, Denkraum oder Himmelsraum. Als Gegensatz zum Draußen der Landschaft ist hier der Innenraum des Drinnen gemeint, ein Raum wie dieser, in dem wir uns jetzt befinden: mit einem hergestellten Fußboden, mit gemauerten oder gebauten Wänden, mit einer Decke über dem Kopf - flach oder gewölbt - und mit einem schützenden Dach darüber: gegen die Erde, gegen den Himmel und gegen das Wasser abgegrenzt ... und möglichst gegen das vierte Element, das Feuer. Damit ein Innenraum entstehen kann, muss der Mensch sich aller Elemente bedienen und vergewissern. Er muss sie nutzen und begrenzen im Herstellen des abgegrenzten Raumes, des Raumes, den er macht und den er bestimmt nach seinem Sinn und seinen Zwecken. Er nimmt den Felsstein und brennt Erde, fügt mit Mörtel die Teile, überwölbt mit Holzwerk die lichte Höhe und schafft einen dichten Überzug gegen das Wetter von oben.

Der Mensch hat seine einstige Höhle - oder die Gertenhütte des Jägers - aus der Landschaft gelöst und frei aufgeführt nach seinem Bedürfnis und seiner Kunst. Die ältesten und immer wieder neugeformten Beispiele dieses Begehrens, sich einem eigenen Raum zu schaffen, einen eigenen menschlichen Raum, einen Innenraum gegen die Unendlichkeit des Draußen, sind die Häuser der Tiere, dann die Häuser des Wohnens und Wirtschaftens und die Häuser der Versammlung. Später auch noch die Häuser der Herrschaft und der Mechanik und anderes mehr. Für den atmosphärischen Bedarf sind alle diese Häuser mit ihren Innenräumen mit kleinen oder größeren Durchbrüchen versehen, eng begrenzt, aber doch geöffnet in die Außenwelt - notwendigerweise für den Ein- und Ausstieg und im Bedürfnis nach Luft und Licht. Aber auch da wiederum sind die Innenräume noch deutlich abgegrenzt und verschließbar. Denn gründlich ist der Mensch, erfinderisch und listenreich gegen die gefürchtete und die benötigte Natur.

Die eindrucksvollsten und schönsten Bauten und Innenräume sind sicher die der Versammlung: sie sind größer, kunstreicher, eigentümlicher als andere Bauwerke, sie sind allgemein (für viele Menschen oder sogar für alle), weisen über sich selbst hinaus, dienen höheren Zwecken als denen des täglichen Bedarfs, sind Orte des Geistes über ihnen und des Geistes der Menschen untereinander und über sich selbst und alle hinaus. Spirituell gesehen sind sie mehr als Abgrenzungen im Diesseits - eher, in der Zusammenfassung der Energien an diesem Ort, das irdische Versprechen eines himmlischen Hauses. Aber immerhin stehen die Kirchen, als irdische Häuser der Versammlung, ganz oder gar konkret und stofflich aufgeführt und geformt da. Und entsprechend ihrem höheren Zweck auch jeweils besonders und in besonderem Geiste geformt. Es sind Beispiele des besonderen und des äußeren Vermögens des Menschen, Innenräume zu schaffen bis in die größte Größe und die größte Vollendung. Was zur Ehre Gottes oder der Götter in dieser Hinsicht geschah, ist später dann auf die Werke zu Ehren, eher wohl zur Selbstdarstellung, der weltlichen Herrscher überggesprungen ... in vielen Formen und Stufen der Vermischung der Vorstellungen und der Ansprüche in beiden Richtungen. Und ohne Zweifel auch in den weltlich und diesseitig entworfenen Bauten und Innenräumen, in Burgen und Schlössern, und hernach zum Beispiel in Rat- und Festhäusern, schließlich, in verkleinertem Maßstab, auch in Handels-, Handwerks- und Wohnhäusern, entstand eine beeindruckende Vielfalt und Qualität von Innenräumen, die uns - nicht nur wegen ihrer Ausstattung - sondern auch wegen ihrer besonderen Größe und Proportionen geradezu magnetisch anziehen. Denn eigentümlicherweise vermitteln uns die besonders gelungenen Innenräume ein eigentümliches Gefühl von uns selbst. Das wissen wir wohl zu schätzen, diese Form der

Erhebung im Innenraum. In den Kirchen-Innenräumen tritt der religiöse Zweck, die den Menschen in seinem Hiersein übersteigende Bestimmung hinzu, der Innenraum weitet sich zum spirituellen Raum, Gottesraum, Himmelsraum. So wird Drinnen zum Innen und das Innen zur Stufe des Dritten, des Jenseits von Drinnen und Draußen. Das muss und soll uns aber nicht abhalten, das Hier und Jetzt von Drinnen und Innen am Beispiel der Kircheninnenräume von Binnen, Bühren und der großen Kirche von Liebenau, der St. Laurentius-Kirche auf der Wurth, zu betrachten.

Das Unerwartete hier im Kircheninnenraum von Binnen - wir haben ja immer die Tendenz vom Außen auf das Innen zu schließen - ist der überraschende Sachverhalt der flachen Decke, wo wir ein Gewölbe erwarten oder, wie es früh zuweilen war (ein wunderbares Beispiel die frühromanische Wipertikirche im Königshof von Quedlinburg), gar den offenen Durchblick in das Balkenwerk des zweckmäßig und kunstreich gefügten Dachstuhls. (Diese Wunderwerke zweckvoll und schön gefügter Zimmerarbeit gibt es ja auch unter anderem in den Vorrats- und Getreidescheunen auf dem Lande, z.B. auf dem Kulturhof Isernhagen, nördlich über Hannover, oder auch hier auf den großen Höfen in Häusern und Scheunen, es gibt sie auch in den alten großen Warenspeichern der Handelsstädte). Ein solcher Einblick und Durchblick in das Balkenwerk unter dem Dach bzw. für das Dach ist uns hier nicht gewährt: die kühle Vernunft der klassizistischen Erneuerung des Innenraumes hat eine katechetische Strenge zum Zuge gebracht: den Einzug der flachen raumbegrenzenden Decke. Der Raum ist nun ohne die mögliche lichte Höhe, ohne den größeren Widerhall. Der Aufwärtsdrang der Mauern und lichten Öffnungen ist entschieden begrenzt. Es ist nun ein Raum des Wortes, nicht der Gesänge; ein Raum der Prosa, nicht der Poesie - in seiner Begrenzung freilich äußerst klar bestimmt und ohne jede Übertreibung, und jedem Pathos abhold. Natürlich sprechen die Wände und die Proportionen und das ehrwürdige Alter und die reinliche Ordnung, es gibt sogar eine behutsame Farbigkeit ... und dies merkwürdige Gefühl in einer Arche zu sitzen, die auf dem Berge angekommen ist oder erst noch ablegen wird.

Ein vergleichbarer Bau in vergleichbarer Lage: jene zweite kleine Kirche auf halber Höhe der Hügel in Bühren, eine Schwesterkirche gewissermaßen - ebenfalls in der Richtung West-Ost - wenn der Chor sich öffnet, träten wir in die freie Luft über das Tal hinaus, wir könnten davonfliegen in den Sonnenaufgang über dem Strom, und immer weiter gerade und östlich hinaus, an Nienburg vorbei nach Celle, Stendal, Berlin, Küstrin, Posen, Warschau, Saratow, Nowosibirsk, Ulan Ude und Wladiwostock. Aber der Raum hält uns natürlich hier fest, er ist nicht geöffnet in die Landschaft, in die Horizontale. Ein solcher Raum will in die Vertikale, in die Höhe, in die Gewölbe, die in der Kirche von Bühren überraschend steil aufsteigen (als könnten sie gar nicht hoch genug hinaus). Da ist Höhe über unseren Köpfen, da entfalten sich die Töne im Raum, da ist der Ort für Musik, da singt die Sprache ... und verhallt. Die Macht des Wortes wird in der Macht des Klanges aufgehoben (bewahrt, erhöht, erübrigt, man kann es sich aussuchen, verbinden oder trennen).

Das dritte Beispiel in diesem Abschnitt zu Drinnen und Innen: St. Laurentius in Liebenau, eher möchte man sagen zu Liebenau - denn majestätisch steht der Bau auf dem Kirchenhügel, dicht umkränzt von Lindenbäumen und den Eiben, die bis in die Fenster rücken. Der Baukörper geht, massiv in der Fülle des Kirchenschiffs und mit dem vorgesetzten Turm, über das Bauwerk hinaus. Der Bau ist die Bekrönung und das Kernstück auf dem Hügel über dem Fluss. Es ist ein Kern, wenn nicht d e r Kern, des Ortes Liebenau.

Die dreischiffige spätgotische (wiederhergestellte) Hallenkirche von 1522 (also aus der Zeit der Durchsetzung der Reformation) hat eine machtvolle Breite, eine eindrucksvolle Länge und eine proportional gute Höhe: mit dem Gesamteindruck von breitem großem Innenraum und raumgreifender zuverlässiger Wölbung. Hier ist Platz für viele Menschen, für Raumklang, für Gliederung, für Nähe und Weite zwischen den massiven sechseckigen

Pfeilern und in die Kreuzrippengewölbe hinauf. Nicht die eingebauten hölzernen vier Emporen (Prieche genannt) für die Adelsfamilien konnten dem Raum etwas anhaben, wie auch entsprechen die breite Orgelempore durchaus gut im Raume sitzt. Mit dem tiefen älteren Chor, dem figurenreichen farbigen Altarbild, dem spätgotischen aufstrebenden Sakramentshäuschen, der kräftigen Kanzel, wirkt der Innenraum lebendig und kraftvoll. Ein bedeutender Kirchenbau der Tradition, der Sammlung, der Ausstrahlung mit einem entsprechend bedeutenden Innenraum zur Einkehr und Wiederkehr.

MEDITATION III: Die Höfe

Hof hat seine ursprüngliche Bedeutung aus „hoch“, oben gelegen, und offensichtlich ebenso und zugleich aus „hegen“, d.h. eingezogener Raum, wie es beides zu einem bäuerlichen Anwesen, jedenfalls der Gestalt und ursprünglich, gehört. Hof ist in der weiten Bedeutung auch der freie Platz innerhalb der Wohn- und Wirtschaftsgebäude, auf dem alles, was draußen in Bezug auf die Gebäude stehen soll und/oder sich bewegen muss, vor sich geht. Der Hofplatz ist, sozusagen, die Bühne der Ereignisse des Hofes insgesamt abgesehen von dem, was in den Gebäuden zeitweilig oder stetig seinen festen Platz hat. Hof wird später, in der Enge der Städte, zum Innenhof (z.T. sogar zum lichtlosen Innenhof), ein letztes Areal der Kinder, wo es das freie Spiel noch gab, oder ein Hinterhof für Werkstätten und Lagerräume. Es ist schon erkennbar, dass und wie sich auf und in den Höfen AUSSEN und INNEN bzw. DRAUSSEN und DRINNEN überschneiden, wobei der ursprüngliche Hof ein großer freier Platz war, geräumig, so dass auch noch Bäume dort wachsen konnten und Schatten gaben in der Hitze des Sommers: die Linde, die Kastanie, die Eiche. Hof ist schließlich, abbildlich zu den ersten Bedeutungen, auch der Herrschaftssitz eines Königs oder Fürsten in den Zeiten, als es sie noch wirklich gab, in der Wirklichkeit und im Märchen, mit all den Ableitungen und Wünschen bis heute, wo wir vielleicht doch auch gern mal bei Hofe wären oder jedenfalls bei Gelegenheit dort verkehren würden - hoffähig, wie wir einmal sind oder sein möchten: in dieser anderen besonderen Form von Draußen und Drinnen, d.h. dazugehörend oder ausgeschlossen. Von der Arbeit und von den Spielen bei Hofe und ihren Nachbildungen bis heute soll hier aber nicht die Rede sein - es bleibt dem Aufgabenfeld und dem Realitätssinn der Politiker und Politikerinnen überlassen. Primär soll es hier um die Kultur gehen, z.B. um die bäuerliche Kultur, eine Kultur der Pflanzen und Tiere. Sie ist ja die älteste Kulturform nach jener der Jäger und Sammler, und ist die erste, die feste und dauerhafte Bauten errichtete, Bauwerke zum Schutz der Menschen und Tiere und zur Aufbewahrung der Ernten und Güter.

Noch immer, trotz aller Veränderungen des Lebens, trotz aller Verlagerungen der Herstellung der Güter des Lebens, z.B. in die immer weiter ausgebreitete Mechanik der Fabriken, gibt es die bäuerlichen Höfe und diese unverzichtbaren Formen natürlicher Produktion und natürlich gewachsener Lebenszusammenhänge. Natürlich wissen wir, dass sich das - unter dem Druck der Industrialisierung (der Mechanisierung des Lebens insgesamt) - verändert hat, mancherorts bis zur Unkenntlichkeit. Aber wir wissen auch, dass es wiederum Gegenbewegungen zur Wiedergewinnung der natürlichen Strukturen gibt, und dass die Voraussetzungen dafür da sind: auf und in diesen Höfen, wo sich Draußen und Drinnen, Außen und Innen in eigentümlicher, in sachlicher aber auch in symbolischer Weise verbinden.

Da sind - in altüberkommener historischer Lage - in einer eigentümlichen, fast einmaligen topographischen Situation - die beiden Höfe von Arkenberg, separat zwischen Liebenau und Binnen, scharf unter dem Waldhang, noch leicht erhöht über dem großen Tal, quergelagert vor der großen ausgedehnten Flussebene. Zuerst der Hof Dohrmann, so wie er nach dem großen Brand vor zwei Generationen neu errichtet wurde - Dohrmanns Hoff.

Man gleitet den gewundenen Weg durch den Wald herunter, dann treten die Bäume zurück, und der Hof, der Hofplatz mit den Gebäuden, liegt demonstrativ da. Quer das ziegelgemauerte und -gedeckte Wohnhaus, rechts die Scheune (auch diese mit einer eigentümlichen Balkenkonstruktion), links ein langes flaches Gebäude, in dem der Spargel von der sandigen Geest bearbeitet und verkauft wird, begleitet von manchen anderen Produkten des Hofes. Es fehlt nicht der Schattenbaum auf dem Hofplatz (ein Walnussbaum) - und dann die Frage: was liegt hinter dem quergestellten Wohnhaus, das die Aussicht in die Tiefe verstellt. Aus den Fenstern auf der Rückseite, da muss es doch hinausgehen in die Flusslandschaft. Freilich, wir können auf der Südseite am Hof vorbei, ins

Feld hinaus - und ganz unerwartet sind es nicht saftige oder sogar nasse Wiesen und Weiden, sondern trockene, sandig-tonige Kartoffelfelder, höher liegendes Trockenland bis an den Auedeich heran, auf einer deutlichen Stufung gelegen über den Überflutungsbereichen, die auf der anderen Seite des Hofes, eingesenkt, bis an den Waldrand heranreichen. Das große Schwemmland von Weser und Aue ist vielgestaltig und von ganz unterschiedlicher Bodenbeschaffenheit - von Sand und Kies bis Lehm, Ton und schwarze Marscherde in Streifen oder Löchern. Der Dohrmannsche Hof ist der Hof der trockenen Füße. Aber gleich daneben kann das Hochwasser bis an den Rand der oberen Fläche heransteigen. So auch für den Hof dahinter, der mit dem Dohrmannschen einst, vor langer Zeit, einen einzigen großen Meierhof von Arkenberg bildete und in vielen Urkunden als wertvoller Besitz ausgewiesen ist. In der tiefen Weide wird das Kartoffelfeuer brennen, und der unverwechselbare Geruch und der blaue Dunst des rauchenden Kartoffelkrauts wird in die Landschaft ziehen. Und in der dünnen Glut können die Kartoffeln garen.

So auch, wenn auch nicht so singulär demonstrativ, liegen andere Höfe in Binnen und Bühnen dicht über dem Talauen-Niveau oder leicht am Hang hinauf: die Ernten aus der fruchtbaren Ebene einbringen zu können, ohne die große und heftige Anstrengung die steilen Hänge und durch die Schluchten hinauf. Heute, natürlich, mit der Kraft der Motoren, wird alles überwunden und beherrschbar.

Die Topographie aber bleibt, nicht nur für die Anschauung, sondern für ein Memento, ein Eingedenken der langen und reichen Geschichte der bäuerlichen Lebenswelt, die in den Höfen und Bauten und mit der Arbeit noch anschaulich vor uns steht ... und in der Innen und Außen, Drinnen und Draußen eigentümlich verwoben sind.

MEDITATION IV: Liebenau und die Scheunen

Der Ort Liebenau bildet im Grundriss ein doppeltes Dreieck: eins über dem Bogen der großen Aue, und eins unterhalb bis an die Linie der Bahn. Im unteren Teil ist die Fläche von dem leicht ansteigenden Rücken bestimmt, der auf dem Kirchhügel endet. Im oberen Teil ist eine Art Talhöhlung bestimmend und der Aufschwung an den Hängen, zum Heidberg hin, an Sundern/Sündern heran, auf Döhrenkamp und die Liebenauer Heide zu (einst wirklich eine Heidelandschaft). Im unteren Bruchdorfer Teil dominiert der Kirchhügel und St. Laurentius, auf der anderen Seite das ehemalige Gelände der alten Burg, wo heute die Areale der Verwaltung und der Schulen liegen, und wo zuvor die Schreckenslager des letzten Krieges waren, wo seitwärts das Schloss und der zugehörige Wald sich erstrecken und aufsteigend die Wohnstraßen bis an den Wald der Eickhofer Heide und auf Döhrenkamp und Rothenkamp zu sich ausdehnen. An der nördlichen Hangseite, fast schon über den Firshöhen der Häuser der unteren Straßen, zieht sich, aufsteigend und sich abwärts wendend, die Bergstraße hin. Zu Recht heißt sie so, sie steigt an über dem Tal, über das der Blick von oben hinausgeht und wo oberhalb das Gelände nochmals ansteigt. An dieser Bergstraße, auf halber Höhe und rückwärts gegen den höheren Hang, stehen die fünf Scheunen, ehemals Vorratsscheunen am Rande des Ortes. Sie stehen beisammen (wie auch jene unten am Südrand des Ortes) und bilden ein kleines „Scheunenviertel“, mit drei alten Fachwerkgebäuden, die die Stirn zur Südseite nach Süden haben, und zwei neueren breitgelagerten Ziegelbauten im rückwärtigen Teil. Dieses Areal mit den fünf Scheunen, in einer der schönen Lagen des Ortes, steht an diesem Tage des ersten großen neuen Liebenauer Kulturfestes im Mittelpunkt des Interesses, der Angebote und der Hoffnungen. Dieser sowohl historisch wie architektonisch interessante Gebäudekomplex soll künftig ein Ort der dauerhaften kulturellen Initiativen und der kulturellen (multikulturellen) Zusammenkünfte sein, ein Ort der Angebote, der Zeichen und der Konzentration.

Es sprechen dafür: die günstige Lage (ein bisschen abseits und zentral zugleich), die guterhaltenen baulichen Substanz, die Offenheit der Innenräume für eine neue Nutzung, der dichte architektonische Zusammenhang. Es spricht für ein solches übergreifendes Projekt auch die Tatsache, dass in vielen etwas größeren Orten Norddeutschlands, in solchen Amtsorten und Flecken, vergleichbare Bestrebungen entwickelt wurden, nämlich in einem historischen Areal oder in der Gestaltung eines historischen Zusammenhangs mit Hilfe landschaftlich geprägter Bau- und Nutzformen einen besonderen, unübersehbaren und zeitgemäßen kulturellen Akzent zu setzen. Ein solcher Vorgang als Wiederherstellung oder als Erhaltung historischer Substanz und historisch überkommener Zusammenhänge (im Sinne von Freilicht-Museen), wie auch mit dem Anspruch, zeitgenössischen kulturellen Bestrebungen Raum zu geben. Innenraum für Kultur.

Gerade die Vermischung überkommener kultureller Werte und Güter mit Ansprüchen in der Gegenwart, und damit auch mit anderen kulturellen Orientierungen, würde ein lebendiges und kritisch bewusstes Kulturleben erzeugen und auf Dauer entfalten. Und darauf könnte es, nein, wird es, im Sinne eines recht verstandenen Fortschritts, doch ankommen. Und dafür, gerade in solcher Ausrichtung, wäre das Scheunen-Ensemble an der Bergstraße in Liebenau, der richtige Ort und eine passende Gelegenheit. Da steckt Tradition in den alten Scheunenbauten, sie haben Gesicht, sie haben architektonische Qualität (in den Maßen und im Material), sie haben Atmosphäre. Drei handfest schöne Fachwerkbauten mit überzeugendem Grund- und Aufriss, mit kräftigem Balkenwerk, außen und innen, mit ziegelroten Dächern, auch noch mit Unterschieden in der Konstruktion. Jedenfalls hat eine, die oberste, noch einen Vorrang unter diesen drei - und mit dieser, oder eben in der Mitte, muss alles beginnen - und in dieser Mitte begann auch alles am heutigen Tag. Der Festtagsprospekt zeigt die mittlere Scheune mit den Holunderbüschen, die die Scheune umrunden und ohne Zweifel dazugehören. Er zeigt die Szene der Gebäude eindrucksvoll und einprägsam. Ein Lob dem Fotografen und dem

Designer des geschickt gefalteten Programms - und dahinter das größere Lob für das Programm selbst und das Projekt im Ganzen, das der Planerin Gabriele Caspers zu verdanken ist und allen, die sich dafür einsetzen und mitwirken - in diesem gut begründeten und hoffnungsvoll angelegten Projekt eines dauerhaften kulturellen Zentrums in der Samtgemeinde Liebenau. Nicht nur in der Sache selbst mit diesen Häusern, wozu auch die beiden neueren Scheunenbauwerke als neue Bauformen mit neuen Möglichkeiten der Nutzung gehören, steckt der Sinn, sondern auch in der größeren Vorstellung, hier ein kulturelles Zeichen zu setzen und mit dem Beginn unter diesem Zeichen den Ausbau und die Erweiterung für die Region voranzubringen.

Es könnte - als äußeres bildliches Zeichen der umfassenden Idee - das Zeichen der Giebelwand der markanten Scheune entstehen, es könnte ein Zeichen der Eule sein, die oben im Dachraum noch ihr Zuhause hat (der Vogel der Weisheit, der auch im Dunkel das Licht der Welt gewahrt), es könnte dies doppelte Dreieck von Liebenau sein mit den Außenpunkten der zugehörigen Gemeinden. Wie die Sache selbst wird ihr zeichenhaftes Symbol mit aller Klugheit und Energie nach diesem Anfang, der ein Aufbruch ist, weiter auszuarbeiten sein. Ausgehend von einem ersten neuen Kultur-Innenraum und den schrittweisen Erweiterungen auf die anderen Gebäude, wird sich die Ausstrahlung in den Ort und das Umland bemerkbar machen.

Als ich zuerst, in diesem Sommer, die mittlere Scheune betrat, fielen mir nach einiger Zeit die strahlenden Löcher in der östlichen Wand der Fachwerke auf: das Licht stand blenden mit den kleinen und größeren rundlichen Durchbrüchen in den Fachwerkflächen, als und weil ein heller Sonnentag draußen stand und dem Dämmerlicht in der Scheune kontrastierte - ein strahlendes Außen gegen ein eigentümlich dämmriges Innen. Ich war fasziniert von dem Schauspiel der unregelmäßigen leuchtenden Lichtflecken in der Quadratur der dunklen Balken und der lehmbräunen Fächer. Ein Signal, eine Aufforderung.

Und unten, unter der Bergstraße mit ihren markanten Scheunen, die Vielfalt der Häuser und die wechselhafte und aufregende Geschichte des Ortes mit seiner Kirche, mit der einstigen Burg, mit den Mühlen, den Häusern, Straßen und Brücken, mit dem Eickhof und dem Schloss, mit der Geschichte der beiden Dreiecke, diesseits und jenseits der Aue, und der wachsenden Ausdehnung ins Umland und über die Hänge hinaus.

Hernach ging mir auf, dass dies Lichtspektakel in der Scheune in der Tat eine Art Zeichen war, ein besonderes Merkmal, ein reines Widerspiel des Themas, ein Widerspiel von „Dinnen und Draußen“ - und dass es hier, für mich, einen ganz und gar zweckfreien und sozusagen künstlerischen - Anfang nahm. Eine Geschichte in der Bühne der Landschaft, gespeist aus Märchen, Sage, Realgeschichte und gegenwärtiger Erfahrung, also weitgreifender und auch qualvoll zeitgenössischer Dramatik. Von dieser soll - nach den schönen Seiten der Anschauung jeder ausgewählten und anziehenden Punkte - in der letzten Meditation die Rede sein.

MEDITATION V: Unter der Erde

Die Geschichte und das Schicksal des Ortes Liebenau und auch der Ortschaften ringsum, die zur Samtgemeinde Liebenau gehören, ist für die letzten 70 Jahre - seit der Zeit des Nationalsozialismus und des 2. Weltkrieges mit all den Folgen bis heute - ganz wesentlich durch die Einrichtung jener großen, geradezu monströsen Pulver- und Munitionsfabrik im Wald der Eickhofer Heide mitsamt all ihren späteren Umwandlungen in der Nachkriegszeit mitbestimmt. Das riesige Areal in den Waldungen von Steyerberg und Liebenau mit seinem weitläufigen unter- und oberirdischen Bunkersystemen und all den zugehörigen gigantischen Versorgungseinrichtungen ist, bis heute, ein Ausdruck von Gewalt und Größenwahn, von Vermessenheit und rücksichtsloser Absolutheit (sowohl gegen die Natur wie gegen die Menschen), wie er die Nazizeit in besonderer Weise geprägt hat.

Meine eigenen bisher intensivsten direkten Eindrücke und Erfahrungen einer solchen Steigerung der totalitären Maschinerie, abgesehen von einigen Anblicken und Erlebnissen aus meiner Kinder- und Jugendzeit und außer jenen aus Texten und Bildern (also aus zweiter Hand), waren und sind jene mit dem U-Boot-Bunker Valentin in Bremen-Farge, bei dessen Bau ab 1942 fast zwanzigtausend Strafgefangene, Kriegsgefangene und jüdische Häftlinge umgekommen sind - ohne dass dort jemals ein einziges U-Boot gebaut wurde. Der ungeheure Betonklotz von fast einem halben Kilometer Länge, hundert Metern Breite, mit bis zu sieben Metern dicken Betondecken und den gespenstischen Innenräumen mit tiefen Tauchbecken, war und ist eine unfassliche Absurdität, nicht auflösbar, quasi unzerstörbar, bis heute. Anders aber doch auch ähnlich dies Areal in der Eickhofer Heide, das seit 1938 dem Aufbau und der Arbeit der Pulverfabrik diente, in Voraussicht des geplanten gigantischen Krieges, mit dem Hitler und die Nazis die Weltherrschaft anzutreten gedachten.

Das Gelände war als geeignet für die Absicht befunden worden, die Pläne wurden realisiert, die Todesmaschinerie bekam ihre materialen Voraussetzungen: die Herstellung der Spreng- und Treibmittel für den Krieg, für die als Vernichtungsfeldzüge geplanten und dann realisierten Kriegszüge in Europa und darüber hinaus. Aus quasi natürlichen Stoffen, wie Zellulose, und aus chemischen Stoffen der zweiten Stufe, wurde das hochexplosive Nitroglyzerin, unter Einsatz ungeheurer Energiemengen, entwickelt, hergestellt, erprobt und in die speziellen Munitionsfabriken geliefert. Es war der Vorgang der Erzeugung der materiellen Vernichtungspotenzen, mit denen die Clique der Machthaber und ihre Vasallen und Dienstleute - unter gewaltsamer Zuhilfenahme der verschiedensten Gruppen von Zwangsverpflichteten (Ausländer, Kriegsgefangene, Häftlinge usw.) - ihre Macht unwiderstehlich und vernichtend auszubreiten gedachten. Ungeheure Pulvermengen für die ungeheuerlichen Ideen von Rassenwahn und Herrschaft. Das ist allerdings kein Thema für eine Meditation, es sei denn, wir nähmen es als äußeres Beispiel, als äußeren Beweis, für den Todestrieb des Menschen, hier in der Form eines manischen Tötungswahns der logischerweise, schließlich und endlich mit der Selbstvernichtung der Täter enden muss. Es gibt eigentlich keine Möglichkeit, diese dunkle, zerstörerische Seite des Menschen, insbesondere wenn sie absolut wird (wie wir jetzt wieder in der Männerherrschaft im ehemaligen Jugoslawien gesehen haben), in Beziehung zu setzen mit dem, was der Mensch im Prozess des Lebens, mit seinem Lebenstrieb, mit seiner Suche nach Glück, ist und sein soll. Natürlich lebt er, je mehr er sich selbst und das Leben begreift, im Angesicht des Todes, in seiner Endlichkeit. Aber das heißt nicht, das heißt doch gerade nicht, dass er die Sache des Todes in seine Hand nehmen soll, dass er den Tod der anderen Menschen zu seiner Sache machen soll - und das vielleicht noch mit der Erklärung, dass es der Erzeugung eines besseren, eines wertvolleren Lebens gelten würde.. Wie könnte denn ein menschliches Leben durch Töten bewirkt sein? Es kann dafür keine Rechtfertigung geben. Den Todestrieb einmal angenommen: er kann nur im Sinne einer Selbstreferenz, eines Selbstbezugs eine menschliche Tatsache sein.

Der Bogen dieser Meditation zu „Dinnen und Draußen“, von der Landschaft über die Kirchen und ihr Innen, die Höfe, den Ort und die Scheunen mit dem Wechselspiel von Drinnen und Draußen ist nun in die Tiefe geraten, wo offensichtlich Drinnen und Draußen, Innen und Außen, keine Rolle mehr spielen. Wir sind unter die Erde geraten, unter das Leben, in die Unterwelt, es ist, gemäß der Elementenlehre, die Welt des Feuers, jederzeit ausbrechend in Vernichtung, wo die Maßstäbe eines menschlichen Lebens nicht mehr zu gelten scheinen ...

... und dennoch haben dort immer Menschen gearbeitet, gelebt, ihr Auskommen gefunden und sind auch wieder, viele/die meisten, heraufgestiegen an die Erdoberfläche, zurück in ein sogenanntes normales Leben, Einheimische wie Fremde. Der monströse Bunker Valentin in Bremen-Farge, den viele Bremer nicht kennen, Auswärtige schon gar nicht, ist heute zur Hälfte ein Marine-Depot, zur anderen langsam verwitternden Hälfte eine Art Museum der Hybris, des Wahnsinns, jener Zeit. Manchmal ein Ort von Erinnerungen, mit Lesungen, mit Ausstellungen, vielleicht sogar mit Musik. Es ist der (vielleicht ohnmächtige, vielleicht vergebliche) Versuch, mit Hilfe der Künste dem Grauen zu widerstehen, es zu erinnern und der Erinnerung die Trauer und die Hoffnung der Erkenntnis, der rechtzeitigen Erkenntnis des Bösen und des rechtzeitigen Widerstehens beizugeben. Vorn am Bunker steht ein kleines Mahnmal, fast unscheinbar, aber dennoch auch größer als das Monstrum, nämlich als das aufrechterhaltene und herausgeforderte Bewusstsein vom wahrhaftigen menschlichen Leben, wegen und trotz alledem.

So auch könnte die Gemeinde, die Samtgemeinde Liebenau, versuchen, mit ihrer Erbschaft jener Zeit, mit den Bunkern und ihrer Geschichte umzugehen, mahnend und im Versuch neuer, nunmehr kultureller Bestimmungen.

Was jetzt mit den Scheunen, die noch von sinnvollem Leben zeugen, begonnen werden kann, kann dann vielleicht auch überspringen ins Totenreich der Geister unter der Heide.